

Thekla Lorenz / Carsten Milde

**Dekonstruktionstheorie, gender mainstreaming,
Parteiliche, feministische Mädchenarbeit, Reflektierende Jungenarbeit –
„Neue Theorien“ und „Alte Hüte“?**

**Standortbestimmung einer geschlechtsbewussten
Bewegungsarbeit mit Mädchen und Jungen**

Vorwort

Parteiliche Mädchenarbeit ist „out“ – eine vorgegebene Parteinahme ist unprofessionell, ja durch dieses Konzept wird der Unterschied zwischen den Geschlechtern unnötig verschärft (vgl. Kuhlmann 2000).

Reflektorische Jungenarbeit ist „in“ aber knapp in Unterstützung und Ausgestaltung. (vgl. Rose / Scherr 2000)

Eine Fülle von (neuen) Begriffen prägt nunmehr die Diskussion in der Geschlechterdebatte. Sie haben alle mehr oder weniger miteinander zu tun, wenn gleich hinter ihnen schon fast gegensätzliche Grundideen stehen. Gemeinsam ist ihnen jedoch immer noch ein Ziel, ein gemeinsames Anliegen. Dieses Ziel bzw. Anliegen findet sich im § 9 Nr. 3 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) wieder. Hier wird der Erziehungsauftrag der Kinder- und Jugendhilfe formuliert. Eine der drei Präzisierungen dieses Erziehungsauftrages beschreibt in ihrer Zielrichtung die Gleichberechtigung zwischen Jungen und Mädchen, Männern und Frauen – der Geschlechter.

**§ 9 Grundrichtung der Erziehung, Gleichberechtigung
von Mädchen und Jungen**

„Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Leistungen der Aufgaben sind (...)

3. die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz greift hier eine Tendenz auf, die sich in den letzten 40 Jahren – analog zur Veränderung von Wertvorstellungen und Lebensrealitäten von Kindern und Jugendlichen - entwickelt hat.

Der „geschlechterdifferente Blick“, der entstand, wurde hierbei insbesondere von der zweiten Frauenbewegung fortentwickelt, die den Focus auf die Situation der Mädchen (in der Jugendarbeit) richtete. In der Fortentwicklung dieses Ansatzes wurde mehr und mehr die Unterstützung dieser emanzipatorisch pädagogischen Zielrichtung durch eine entsprechende Jungenarbeit von Mädchenarbeiterinnen eingefordert. Eine Geschlechtsbewusste Pädagogik, die sowohl die Situation der Mädchen als auch die der Jungen im Sinne eines gleichwertigen Miteinander der Differenzen beinhaltet, entstand aus der Kooperation Mädchenarbeit/Jungenarbeit in der gemischtgeschlechtlichen Arbeit. Von der Qualifikation der Koinstruktion hin zur Koedukation war oder ist die Rede.

In unserer sich rasant entwickelnden Gesellschaft, in der Werte und Normen von immer kürzerer Dauer zu sein scheinen, in der Individualisierungstendenzen auf dem Vormarsch sind, scheinen „alte Konzepte“ einer geschlechtsbewussten Jugendarbeit nicht mehr ausreichend, um das Ziel der Gleichwertigkeit der Geschlechter umzusetzen. Gesellschaftliche Veränderungen haben Einfluss auf das Konstrukt der Geschlechterrollen genommen.

„Typisch männlich – typisch weiblich – gibt’s das noch?“

Neue Theorien, die sich aktuellen Tendenzen widmen, greifen nicht nur auf unterschiedliche Modelle der Geschlechtersozialisation zurück. Mehr noch: unterschiedliche Lebenslagen unter Mädchen und unter Jungen machen sie auch in ihrer „eigenen“ Geschlechterzugehörigkeit zu unterschiedlichen „Zielgruppen“. Nationalität, soziale Schichtzugehörigkeit, sexuelle Neigungen etc. stehen im Vordergrund unterschiedlicher entsprechender geschlechtsbewusster Untersuchungen und Konzepte.

Die Gleichwertigkeit der Geschlechter soll über die Grenzen der Jugendarbeit hinaus zur politischen Aufgabe werden; „top – down“ – in allen Bereichen politischer Entscheidungen soll die Geschlechterfrage in den Vordergrund stellen, soll Gleichberechtigung umgesetzt (Prinzip „gender mainstreaming“).

Es ist die Zeit der Veränderung auf dem Sektor geschlechtsbewusster Ansätze. Teilweise entsteht der Eindruck paradiesischer Zustände, sieht man die Fülle der Diskussionen geschlechtsdifferenzierter Ansätze. Doch wie im biblisch dargestellten Paradies lauern neben den Chancen, die diese Entwicklung in sich trägt, auch Gefahren, die die jetzige Umbruchsituation im Sinne „alte Konzepte sind out“ in sich birgt.

Ganz realistisch gesehen hat z.B. Mädchenarbeit Einzug in viele Bereiche der Jugendhilfe gehalten. Sie ist dennoch nicht als Querschnittsaufgabe abgesichert. Davon abgesehen gibt es in vielen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe sowie in Schule und Berufsausbildung blinde Flecken, gleichgesetzt mit sporadischen Ansätzen geschlechtsbewusster Jugendarbeit. In pädagogischen Studiengängen

und Ausbildungskonzepten zur Erzieherin sind diese Ansätze nicht selbstverständlich enthalten. Eigeninitiative ist gefragt.

Der Wunsch nach Jungenarbeit ist immer noch laut; für viele Jugendarbeiter – ob hauptberuflich oder ehrenamtlich – ist dieser Ansatz aus ihrer Person heraus nicht akzeptabel oder er wird gleichgesetzt mit „der Arbeit mit Jungen“.

Geschlechtsbewusste Ansätze im koinstruktiven Bereich sind eher noch Seltenheit.¹

Reagiert die Jugendhilfe - hier als eine pädagogische Institution beispielhaft an dieser Stelle benannt - zu langsam auf die Veränderungen ihrer Klientel oder gibt es andere Gründe, die es verhindern, dass eine entsprechend gesicherte geschlechtsbewusste pädagogischen Entwicklung nicht fortschreiten kann?

Ist die Wissenschaft der Praxis - hier auch beispielhaft der Jugendhilfe - in ihren Untersuchungen vielleicht einen „Schritt voraus“ in der Feststellung veränderter Lebensrealitäten und entsprechend adäquaten pädagogischen Ansätzen? Gibt es hier grundlegende Unterschiede in den Kapazitäten (Geld-, Personal-, Zeitressourcen) der einzelnen Bereiche (hier Praxis der Jugendhilfe contra Forschung), die eine zeitgleiche Entwicklung verhindern?

Sollten wir uns nicht im ersten Schritt Zeit nehmen, genauer zu analysieren, welche („alten“) Ansätze in welcher Form positive/negative Wirkungen erziel(t)en; lässt das die immer schnellere Entwicklung überhaupt zu, oder müssen entsprechend schneller „neue Trends auf den Markt der Geschlechterdebatte“ gebracht werden, um der neuzeitlichen „Kurzlebigkeit des Neuen“ gerecht zu werden?

In unserem Beitrag versuchen wir eine (eigene) Standortbestimmung für eine neuzeitliche, geschlechtsbewusste und bewegungsorientierte Jugendarbeit.

Dabei beschreiben wir

- die Entwicklung geschlechtsspezifischer und Geschlechtsbewusster Ansätze als Reaktion auf die Veränderung von Kindheit und Jugend in Hinsicht einer enttraditionalisierten Gesellschaft,
- aktuelle Geschlechtertheorien und konzeptionelle Tendenzen,
- die Entwicklung von „Seins- Konzepten“ von Mädchen und Jungen.

Im nächsten Schritt

¹ Dieser Aussage liegt die inzwischen weitgehend unstrittig verbreitete Überzeugung zugrunde, dass so genannte „koedukative“ Erziehung in aller Regel keine solche ist, sondern nur koinstruktiv organisiert ist, s.u.

- analysieren wir die „alten“ und „neuen“ Tendenzen unter Berücksichtigung patriarchatskritischer Aspekte und sog. Verdeckungsmechanismen bei Mädchen und Jungen in ihrer geschlechtsbewussten Entwicklung
- und erläutern im Anschluss unsere eigene, sich stetig in der Entwicklung befindenden Position; ein „Spagat zwischen Wissenschaft und Praxis“.
- Daraus entstandene Praxis-Konzepte, ihre besonderen Möglichkeiten in einer körper- und bewegungsbezogenen Arbeit beschreiben wir in einem weiteren Kapitel.

I Aktuelle Geschlechtertheorien und konzeptionelle Tendenzen.

I.1 Die Differenztheorie und Identitätspolitik

Die Differenztheorie hält an der Zweigeschlechtlichkeit fest. In der Natur des Menschen sind entsprechende Stereotype und Normen angelegt. Diese Geschlechterbilder sind kulturell und gesellschaftlich bestimmt.

Frauen zugewiesene Merkmale und Handlungsfelder werden von den Feministinnen als gesellschaftlich zweitrangig und unterbewertet analysiert. Männer bestimmen politische Strukturen, entsprechend sind Staat und Wirtschaftssysteme in den Grundzügen „männlich“ skizziert.

Qualitäten der Frauen werden „unsichtbar“ gemacht, was deutlich wird in der geringen Repräsentanz in der Öffentlichkeit. Strukturen, die diese Unterdrückung aufrecht erhalten werden kritisiert.

Die Differenztheorie sieht die Abschaffung dieser Diskriminierungen nicht in der Gleichberechtigung, sondern in der Gleichwertung der Geschlechter.

Als konsequente Strategie wird die Separierung der Frauen in autonomen Frauenbezügen gesehen, im Aufbau frauenspezifischer Gegenstrukturen und Beziehungsnetzen, in denen nur Frauen und Mädchen arbeiten und leben. Das „Weibliche“ soll Entwicklungschancen erhalten, nicht durch männlich geprägte Organisationen und männliche Kontrolle in der Entfaltung gehindert werden (vgl. Schlottau 2001).

I.2 Geschlecht als soziale Struktur

Hier verursacht die Kategorie „Geschlecht“ Prägungen gesellschaftlicher Strukturen. Sie stehen im Mittelpunkt feministischer Sichtweisen, die durch eine Analyse gesellschaftlicher Systeme geschlechtsspezifische Herrschaftsstrukturen identifizieren wollen.

Es geht in diesem Ansatz um die Frage, wie gesellschaftliche Systeme Geschlechterdifferenz immer wieder neu produzieren, Schließung und Ausschließung über Geschlechtervariable funktionieren und wie reale Ungleichheit und Hierarchien zwischen Männern und Frauen hergestellt wird.

Als besonders wirksamer Mechanismus wird hier die Leugnung geschlechtsspezifischer Bezüge benannt.

Feministische Politikwissenschaftlerinnen arbeiten sowohl an dem Nachweis des Androzentrismus der geltenden Theorie zu Staat und Politik, als auch an der Dechiffrierung staatlicher Institutionen und Politiken als geschlechtsneutral.

Alle gesellschaftlichen Strukturen sind in bestimmter Weise „vergeschlechtlicht“. Die Aufklärung über diese verschiedenen Formen, das Herauslösen geschlechtshierarchischer Prägung von Institutionen eröffnet gleichzeitig Wege zum Abbau der Geschlechterhierarchie.

Spezifische Unterdrückungsmechanismen gibt es auch über Kategorien wie Ethnie, Klasse und Alter. Entscheidend ist, dass diese Formen miteinander verwoben sind, was es gilt zu erkennen ohne die eine oder andere Kategorie zu vernachlässigen. Durch die Kontextualisierung (konkrete Betrachtung definierter Positionen, Situationen und Verhältnisse) lässt sich erkennen, in welcher Form Frauen als Geschlechtsgruppe jeweils in einen Unterdrückungszusammenhang stehen.

Geschlecht wird als Strukturkategorie zur Analyse von Herrschaftsverhältnissen benutzt, um erst einmal die binäre Geschlechtskodierung und die damit verborgene Beherrschung des weiblichen Geschlechts in gesellschaftlichen und kulturellen Systemen nachzuweisen.

Strukturen und Mechanismen, die Frauen zu Frauen machen, sind einerseits von Diskriminierung und Abwertung gekennzeichnet, bieten aber andererseits auch die Chance, Utopien vom besseren Leben zu entwickeln; sie bieten einen spezifischen Zugang zu Visionen und lassen andere und neue entwickeln (z.B. Feministische, parteiliche Mädchenarbeit; z.B. die Vision der Kooperation mit reflektori-scher Jungenarbeit ...).

Das Privat-gehaltene wird zum Politikum gemacht und die Dualität von Privatheit und Öffentlichkeit in Frage gestellt – der Begriff des Politischen kann von Frauen aufgrund ihrer Lebensweise erweitert werden.

Frauenförderpolitik, die sich an Gleichstellungskonzepten orientiert kämpft für gleich verteilte Chancen sozialer Partizipation und Anerkennung in allen gesellschaftlichen Bereichen (vgl. Stiegler 1998)

I.3 Die Dekonstruktionstheorie

In der Dekonstruktionstheorie wird „das Geschlecht“ / „die Geschlechterzugehörigkeit“ als soziale Konstruktion begriffen, als soziale Wirklichkeit, die in alltäglichen Interaktionen im Rahmen gesellschaftlich-kultureller Bedingungen hergestellt wird. Nach Butler sind die Individuen in der gesellschaftlichen Praxis durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse konstituiert, zugleich konstituieren sie diese wiederum mit – durch Sprache, Handlung, normative Vorgaben.

Vertreterinnen der Dekonstruktionsposition bestreiten, dass das Konstrukt „Geschlecht“ als Klassifikationseinheit geeignet sei und identitätsstiftend wirken könne (vgl. Thürmer-Rohr 1995). Der Körper sei letztendlich eine variable Begrenzung, eine Oberfläche, auf dem sich die Geschlechterhierarchie abbildet (vgl. Nissen 1998). Die Herstellung des Konstrukts Geschlecht müsse als Herrschaftsakt entlarvt und die sich reproduzierenden Kategorien „Frau“ und „Mann“ demontiert und perspektivisch aufgelöst werden (vgl. Thürmer-Rohr 1995). Anders ausgedrückt: Ohne eine prinzipielle Infragestellung der zweigeschlechtlichen Ordnung lassen sich die Herstellungsmodi dieser Zweigeschlechtlichkeit schlecht erkennen. Auf welche Weise die Differenz zwischen den Geschlechtern immer wieder neu reproduziert wird, eröffnet sich nur dann, wenn sie selbst als konstruiert und nicht als überzeitlich, natürlich Gegebenes angenommen wird.

Wenn sowohl sex (das biologische Geschlecht) als auch gender (kulturelle und gesellschaftliche Momente der Geschlechtsbildung) der essentialistischen Gültigkeit beraubt sind – das Geschlecht dekonstruiert wird – eignet sich die Kategorie Geschlecht auch nicht mehr als Basis für eine spezielle Politik.

Als Basis dient nicht die geschlechtliche Identität sondern der Widerspruch und der Widerstand gegen Vormachtstellung habende heterosexuelle Normalität – das Selbst wird in Opposition zum jeweiligen sozialen und politischen Gegenüber konstruiert.

In den Mittelpunkt rücken nun die zunehmend wahrgenommenen Unterschiede zwischen Frauen bezüglich Herkunft, Klasse, Kultur, Hautfarbe, Religion und sexueller Orientierung.

Die Wahrnehmung der Vielfalt und Unterschiedlichkeit von Frauen und Männern ist ein zentraler Bestandteil des dekonstruktivistischen Ansatzes (vgl. Stiegler 1998, Grill 2000, Schlottau / Waldmann 2001).

I.4 gender mainstreaming

Im Gegensatz zu den unter III.1 bis III.3 genannten Theorien, die die Situation von Mädchen/Jungen in der Gesellschaft, in allen Bereichen der Jugendhilfe weitläufig im Sinne des § 9 Abs. 3 KJHG beleuchten, ist der Ansatz des „gender

mainstreaming“ (zunächst) als Strategie zur Realisierung von Chancengleichheit der Geschlechter in allen Politikbereichen entwickelt worden.

„gender mainstreaming ist in der Bundesrepublik Deutschland durch die Politik der Europäischen Union bekannt geworden. Seine Wurzeln liegen jedoch in der weltweiten Frauenbewegung und deren enttäuschenden Erfahrungen mit der Durchsetzung von Forderungen an die Regierungen. ... Die Frauen wollten aus der Position der Bittstellerin an die Regierungen herauskommen. 1995 auf der 4. Weltfrauenkonferenz 1995 auf der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking erhielt die neue Strategie einen Namen: Das gender mainstreaming.

Für die Weltfrauenpolitik bedeutet es, dass die Regierungen in allen Politikbereichen und in jedem Falle nachprüfen, welche Auswirkungen jede ihrer Fachpolitik für die Situation der Frauen hat und in welcher Weise geplante Maßnahmen die spezifischen Situationen der Frauen hat und in welcher Weise geplante Maßnahmen die spezifischen Lebenssituationen von Frauen verbessern. Auf europäischer Ebene wurde das Prinzip 1997 im Amsterdamer Vertrag verankert. Alle Mitgliedsstaaten verpflichten sich, die Chancengleichheit der Geschlechter als Ziel in allen Politikbereichen zu verankern.

gender mainstreaming ist also zunächst eine Strategie für (politisch handelnde Organisationen, also auch für Kommunalverwaltungen und Wohlfahrtsverbände. Es betrifft alle Entscheidungsbereiche einer Organisation und wandelt sie um. Von Anfang an wird die Perspektive des Geschlechterverhältnisses einbezogen und es werden alle Entscheidungsprozesse für die Gleichstellung der Geschlechter nutzbar gemacht. Geschlechterfragen werden also zum integralen Bestandteil des Denkens, Entscheidens und Handelns aller Beteiligten“ (Stiegler 2001, S. 3).

Beim „gender mainstreaming“ ist von einem sogenannten „Top – down-Prozess“ die Rede. Die Verantwortung für den Gesamtprozess in einer Organisation ist hier in der Spitze der Organisation angesiedelt. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Organisation müssen sich der Auswirkungen ihres Politikbereiches auf die Geschlechterverhältnisse bewusst sein (durch Qualifizierungsangebote Bewusstsein erlangen). Es gibt keine Einzelperson, die für die Umsetzung dieses Ansatzes zuständig ist, es sind alle Mitwirkenden. Existentiell hierbei: „Es muss von oben gewollt sein!“ (vgl. ebd. S. 5)

II Die Entwicklung von „Seins- Konzepten“ von Mädchen und Jungen

Um die einzelnen Ansätze kritisch auf ein für und wider analysieren zu können, widmen wir uns an dieser Stelle der Lebenswelten von Jungen und insbesondere Mädchen und ihrem „Aufbruchbegehren“ aus traditionellen Strukturen entsprechenden Veränderungen und immer noch vorhandenen und neuen Verhinderungen.

Da es in dieser Ausarbeitung um die Entwicklung geeigneter Konzepte für eine geschlechtsbewusste Körper- und Bewegungsarbeit geht, behandeln wir insbesondere Tendenzen, die einen engen Zusammenhang dazu bilden.

II.1 Uralte Lebenswirklichkeiten von Jungen

Jungen stellt sich ihr Leben als Mann als eine ständige Suche nach dem echten Männlichkeitsbeweis dar, sei er sexuell-körperlicher, sportlicher oder gewalthaltiger Natur. Daran hat sich in den vergangenen Jahren wenig geändert. Die Lebenswirklichkeiten von Jungen, wie sie Schnack und Neutzling Anfang der Neunziger eindrucksvoll geschildert haben, sind nach wie vor gültig (vgl. Schnack/Neutzling 1990 und 1993). Daran haben auch die Anfänge von Jungenarbeit, wie sie als ein beispielhafter Ansatz im Praxisartikel zu finden ist, in den letzten Jahren (noch) nichts ändern können.

Im Gegenteil drängt sich zeitweilig der Eindruck auf, dass sich der Druck zum Beweis der eigenen Männlichkeit noch verstärkt hat. Unsere Gesellschaft ist emanzipierter und toleranter geworden. Zwar wirken traditionelle vermeintliche Abwertungen unter Jungs immer noch, die sich gegenseitig mit weiblichen oder homosexuellen Titeln versehen um einander abzuwerten, aber das Spektrum der Möglichkeiten, sich etwas unverwechselbares als „männlich“ anzueignen, wird kleiner ohne dass sich den Jungen neue Perspektiven öffnen.

II.2 Selbstinszenierungen/Individualisierungen

Das neue Mädchenbild stellt und Mädchen vor, die selbstbewusst frech sind, geradeheraus ihre Meinung sagen, die sich von niemanden in ihre Vorhaben reinreden lässt, die Bescheid weiß über die Welt, in der sie sich bewegt und dabei ganz viel Spaß hat. Sie sieht gut aus, ist sich ihres Körpers bewusst, genießt ihn als Quelle der Lust. Sie ist sportlich, nutzt Sportlichkeit um sexuelle Attraktivität zu inszenieren.

Sie kennt sich in den aktuellen Trends aus und setzt sie mit der eigenen Besonderheit um. Sie geht ihren Weg. In feministisch korrekten Mädchenbüchern ist das „starke“ Mädchen die Protagonistin. Das diese „neuen“ Inszenierungsmöglichkeiten auf Mädchen große Wirkung haben, sehen wir tagtäglich auf der Fußgängerzone, vor der Umkleidekabine bei H&M.

Sehen wir diese Selbstinszenierungstendenz im Kontext eines gesellschaftlichen (politischen, kulturellen) Individualisierungsdiskurses, der stetig auf den unterschiedlichsten Ebenen immer weitere Aufgaben aus dem gesellschaftlichen Verantwortungsbereich herausdefiniert und in die Zuständigkeit des Individuums rückt, wird's problematisch. (vgl. ebd. sowie Rose 2001)

Schaffe ich es nicht, diesem Bild zu entsprechen, muss ich die Schwierigkeiten bei mir selbst suchen.

II.3 Berufs- und Lebensplanung

Die Moderne eröffnet Mädchen die Möglichkeit, neue, andere und mehr Ansprüche zu stellen, die sich nicht mehr unter klassische weibliche Lebensentwürfe subsumieren lassen. (vgl. Bitzan 2000).

„Ich möchte später in eine gute Schule gehen. Ein Abitur werde ich vielleicht machen. (Es kommt darauf an was ich für einen Beruf mache). Wenn Ich später groß bin, will ich mit meiner Freundin zusammenleben, aber in einem Eigenhaus auf dem Lande oder in der Stadt. Und eine Familie werde ich vielleicht gründen, aber trotzdem noch mit meiner Freundin zusammenleben. Wenn ich eine Familie habe, muss mein Mann arbeiten gehen und ich auch, denn meine Kinder sollen es sehr gut von mir und meinem Mann erzogen werden. Dann, wenn wir sehr viel Geld haben, wird dann nur noch mein Mann arbeiten gehen. Ich werde mit meiner Freundin am Fenster sitzen und einen Kaffee trinken. Wenn ich alt und runzelig bin und mein Mann gestorben ist und die Kinder ausgezogen sind und meine Freundin noch lebt, werde ich mit ihr am Fenster sitzen und einen Tee trinken oder mehrere.“ (Mädchen 5. Klasse, Hempel in Focks 1998).

Hier wird die neue Vielfalt von Lebensentwürfen bei Mädchen/jungen Frauen (vgl. Popp in Focks 1998) deutlich. Diese Lebensentwürfe differieren in ihren Zielsetzungen (Selbstbestätigung aus dem Dasein für Mann und Kinder, Doppellorientierung Beruf /Familie – Hauptverantwortliche für Haus und Kinder, gleichberechtigte Aufteilung von Berufs- und Familienarbeit, politisches Engagement, Pflege von Freundschaften, Entwürfe, in denen nicht alleinig Ehe und Familie im Vordergrund stehen), machen deutlich, dass Mädchen die Pluralisierung von Lebensformen bereits erleben und ihren Lebenswünschen zu Grunde legen.

Junge Mädchen sind heute deutlich höher gebildet als ihre männlichen Altersgenossen. Sie sind prinzipiell ebenso berufsorientiert, mobilitätsbereit und offen für eine berufliche Selbstständigkeit wie junge Männer. Typisch weibliche Unterschiede scheint es bei deutschen Jugendlichen nicht grundsätzlich zu geben während sich neue Unterschiede auf tun, „ die trotz aller Angleichung nach wie vor dazu führen, dass der Alltag von Mädchen sich immer noch unterscheidet vom Alltag der Jungen und umgekehrt“, denn das Prinzip der deutschen Jugendlichen lässt sich – laut Shell-Studie nicht auf türkische und italienische Jugendliche übertragen. (vgl. Krüger 2000).

II.4 Mädchen in öffentlichen (institutionalisierten) Räumen

„Schon in den 80er Jahren stellt die Shell-Jugendstudie fest, dass im Generationenvergleich der Sport erheblich an Bedeutung im Mädchen- und Frauenalltag gewonnen hat. Während in den 50er Jahren nur ein gutes Drittel der Mädchen Sport trieb, waren es in den 80er Jahren mehr als 2/3. Wir haben es also mit einer

Verdopplung der sporttreibenden Mädchen zu tun. Diesen Trend bestätigt eine aktuellere Ost-West-Vergleichsstudie zu 10- bis 15jährigen Heranwachsenden. Gut zwei Drittel der Mädchen geben an, einmal die Woche und häufiger Sport zu treiben, während $\frac{3}{4}$ der Jungen dies angaben (Fuhs 1996, 142) – also immer noch etwas mehr. So können wir sagen, dass Sport als Freizeitaktivität heute in der Mädchenwelt eine ähnliche bedeutende Rolle spielt wie in der Jungenwelt.“ (Rose 2001, S. 3)

Hier ist jedoch einschränkend zu sagen, dass Mädchen aus sozial-benachteiligten Familien die Straße für sich als Bewegungsraum nutzt (Vorlieben Inlineskaten, Rollschuhfahren), während das Zitat Rose auf deutsche Mädchen der sog. Mittel- bis Oberschicht zutrifft, die z.B. den Sportverein für ihre Bewegungsinteressen (Handball, Reiten, Tanzen, Turnen) wahrnehmen. Die Zahlen, die hier zu verzeichnen sind, entsprechen jedoch nicht denen der Jungen. Weiterhin gehören Migrantinnen, Mädchen der Sonder- und Hauptschulen immer noch der Minderheit im organisierten Sport an. Hier sind zusätzliche Untersuchungen gefragt.

II.5 Die „neue“ Körperlichkeit

„Neue Mädchenbilder“ bieten Mädchen heutzutage die Möglichkeit einer Entfesselung alter Körperdiktate wie beschränkten Bewegungsradius, Zurücknahme in der Körpersprache etc. Mädchen, die nicht dem derzeitigen Körper- und Schönheitsideal entsprechen (schlank, straff, bauchfrei) finden „Raum“ für unterschiedliche Körper Repräsentationen – als Rapperin, im Grundge-Outfit – mit langen Hemden, weiten Hosen (vgl. Stauber 1999).

Was die Masse der Mädchen in der Körperlichkeit prägt ist und bleibt das Schlankheitsideal, auch wenn die neuen Mädchen sich anscheinend mehr und mehr darüber hinwegzusetzen scheinen. Dafür sprechen z.B. die nachmittäglichen Talk-shows, die Dicke immer wieder in ihre Grenzen weisen, praktische Tipps zum Abnehmen geben und daily beraten, wo welche Klinik am besten bei welcher Fett absaugt. Ein kleiner Bauchansatz bei sonst sehr schlanken Mädchen kann hier schon zum Makel werden.

Scheinbar ändert sich Körperlichkeit auch für Jungen. Denn im Gegensatz zu früher hat sich seit den späten Achtzigern ein männliches Schönheitsideal entwickelt, das mehr und mehr als Körperdiktat empfunden und gelebt wird. Während früher Männer über dreißig mit Bauch nicht gesellschaftlich ausgegrenzt waren, erleben Jungen heute, dass von ihnen ein schlanker und muskulöser Körperbau erwartet wird.

Schauen wir hinter diese Kulissen, hat sich jedoch nicht wirklich etwas verändert. Jungen erleben heute Körperlichkeit wie Generationen von Jungen vor ihnen als etwas rein Funktionales, als Mittel zum Zweck. Dem gilt es alternative Erfahrungen entgegenzusetzen.

II.6 Sexualität

Zu der Entfesselung alter Körperdiktate gehört die Lust am Körper, die Lust an der Sexualität. Das „richtige“ Mädchen weiß heute Bescheid. Verunsicherungen, Irritationen und Ängste werden kaschiert, tatsächlich vorhandene Probleme so tabuisiert. Sexuelle Aktivität von Mädchen ist angesagt, jedoch nicht zu früh, nicht zu oft und immer richtig verhütet – widersprüchliche moderne Botschaften.

Diese Strategie des Umgehens mit Sexualität gilt für Jungen ebenso. Der „richtige“ Junge weiß, wie „es“ geht und hat viel und häufig Geschlechtsverkehr. Was zählt ist die Quantität, alles andere bleibt im Verborgenen.

II.7 Bewegungsinteressen

Neben sog. Traditionellen Bewegungsinteressen, die sich in der Statistik des Sports verdeutlichen wie Reiten, Tanzen, Schwimmen, Turnen sind z.B. Badminton, Schlittschuhlaufen und Selbstverteidigung in das Spektrum der Sportarten von Mädchen aufgenommen worden. Trendsportarten wie Inlineskaten und City-Rollern erweitern ihren Aktionsradius, kommerzielle Sportstudios greifen den Trend nach Fitness, nach Schönheit im Sinne von Sportlichkeit, Beweglichkeit, Drahtigkeit, Dynamik und Kraft auf – ein schöner Körper durch Sport.

Die Lust, sich „männliche Territorien“ zu erobern wird durch den Deutschen Damenfußball deutlich, der nunmehr zu Hauptsendezeiten in öffentlich-rechtlichen Programmen Anerkennung erhält. Währenddessen bleiben die Jungen weitgehend in „ihren“ Bereichen und beschränken sich weitgehend auf besagte „männliche Territorien“. Zuwächse von Jungen in vermeintlichen „weiblichen Territorien“ sind entweder nicht vorhanden oder kaum der Rede wert.

Die zunehmenden Versportlichung unserer Gesellschaft ist von Mädchen aufgegriffen worden, um sich (neue) Bewegungsräume und –möglichkeiten zu erschließen.

Einher mit der Versportlichung ist die Tendenz der Körperkultivierung kritisch zu betrachten (siehe Neue Körperlichkeit). In der Benennung von Sportarten und Sportmöglichkeiten, die Mädchen für sich nutzen ist weiterhin zu unterscheiden, dass diese durch Schichtenspezifität und Kulturzugehörigkeit variieren – es auch hier nicht die Mädchen gibt, die nunmehr alles für sich in Anspruch nehmen. Dieses gilt ebenso für die Lust oder Nicht-Lust auf (Hoch-) Leistungssport.

II.8 Geschlechterkonflikte

Mädchen erleben einen starken Widerspruch zwischen dem Diskurs der Gleichberechtigung – was die Mütter für sie alles geschafft haben, was ja heute nicht mehr notwendig ist, und dem nach wie vor existierendem realen Geschlechterkonflikt.

Die Konfrontation mit jugendlichen Machos soll Überwindung finden durch das neue, selbstbestimmte Image, dass die patriarchale Hierarchie so weit wie möglich hinter sich lassen möchte. Diese Mädchenbilder gaukeln Freiheit, wo diese immer noch verwehrt bleibt, stellen im Individualisierungsprozess eine gefährliche Tendenz dar.

„Es ist doch alles so leicht. Doch was fange ich an mit dieser wiedergewonnenen Freiheit, rotzfroh, süß und unglaublich sexy sein zu dürfen, wenn ich mir, ich gebe es offen zu, für den Heimweg aus der Disco Jeans, T-Shirt und schnelle Schuhe wünsche?“ (17-jähriges Mädchen in Endres in Stauber 1999, S. 55).

II.9 Das neue Mädchen(bild) – ein Umbruch mit Aufbrüchen und Einbrüchen

Spaß ist in – Probleme sind out. Für die „neuen Mädchen“ ist alles erreichbar, wenn sie es nur wollen. Neben einem unbestreitbaren „mehr an Auswahlmöglichkeiten“ in der Lebensplanung und –Gestaltung, in der Eigeninszenierung, nicht zuletzt durch die Frauenbewegungen und Mädchenarbeit vorangetrieben, brechen neue Ambivalenzen hervor. Verstärkt durch den gesellschaftlichen Individualisierungsprozess tritt die Tendenz des „Eigenverschulden bei Nichtschaffen“, die Tendenz des „Verschönern und Verschweigen realer Problematiken“ in Kraft.

Hierzu ein Beispiel:

Innerhalb eines Seminars, das wir als GastreferentInnenteam zur geschlechtsbewussten Jugendarbeit innerhalb einer JugendleiterInnenausbildung mit 14 bis 24jährigen jungen Frauen und jungen Männern durchführten (21 Frauen und 5 Männer) bestanden starke Differenzen zwischen dem Selbstbild der Gruppe und dem, was sie real vorlebten.

Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern hätte sich verändert – Emanzipation sei umgesetzt, geschlechtsspezifische Verhaltensweisen seien kaum noch vorhanden.

Was wirklich passierte drückte sich wie folgt aus:

Die jungen Männer versuchten immer wieder die Aufmerksamkeit der Leitung und der Gruppe durch unterschiedlichste Aktionen auf sich zu lenken. Zu bedenken ist dabei das Verhältnis 21 zu 5. Die jungen Frauen taten ihren Unmut in Zweier-Gesprächen kund oder zogen sich durch Schweigen aus der Runde heraus.

Problematisierte eine der jungen Frauen Situationen aus ihrer Praxis der Jugendarbeit, in der sie reale Benachteiligungen für Mädchen sieht (z.B. geringere Sporthallennutzungszeiten für ihre Sportinteressen), wurde sie von anderen jungen Frauen sofort kritisiert. Sie sähe die Situation falsch, es erginge nicht nur Mäd-

chen so, sondern auch Jungen. Das hat nichts mit der Bewertung der sog. Weiblicher Sportinteressen zu tun.

In geschlechtshomogenen Einheiten, die die Situation von Mädchen/Jungen heute näher beleuchten sollten, stellten sie jedoch Unterschiede und daraus immer noch resultierende Probleme dar, wurden traditionelle Zuweisungsprozesse detailliert geschildert.

„Was bei Jungen ohnehin aus den Männlichkeitszuschreibungen verbannt war, wird nun auch bei Mädchen zunehmend zum Tabu – und zwar paradoxerweise durch die neuen Mädchenbilder, die die Selbstständigkeit und Eigenwilligkeit von Mädchen betonen. Hier gibt es also eine neue geschlechtsspezifische Verdeckung von Problemen... Mädchen müssen nun also verstärkt das Gespaltensein zwischen resignativer Selbsteinschätzung und möglichst „problemloser“ Selbstdarstellung bewältigen. Sie müssen die Spannung aushalten zwischen den neuen Bildern der „starken Mädchen“ (Bzw. der schönen, erfolgreichen, karriereorientierten jungen Frau), die auch ihre subjektiven Bilder nähren, und der am eigenen Leib erfahrenen Unmöglichkeit, diesen Bildern zu entsprechen. Mädchen bleiben somit gezwungenermaßen weiterhin „Expertinnen des Zwiespalts“: „Die gesellschaftliche Rollenkonflikte sind mittlerweile in die Individuen hineinverlagert und machen Ihre Bewältigung zu einer Aufgabe eines jeden Mädchens. Die inneren Konflikte sind weitaus größer und heftiger geworden“ (Bitzan 1995, S. 14)

III Kritik

Keiner dieser einzelnen theoretischen Erklärungsansätze ergibt für sich genommen einen hilfreichen oder sinnvollen Ansatz zur Beseitigung *aller* geschlechtsspezifischer gesellschaftlicher Probleme, patriarchaler Strukturen und geschlechtlicher Stereotypen in der Persönlichkeitsentwicklung junger Männer und Frauen, Mädchen und Jungen. Denn jeder der theoretischen Ansätze stellt diese gesellschaftlichen Phänomene nur unvollständig dar. Zentrales Problem scheint uns zu sein, dass die Geschlechterforschung zurzeit einen Umbruch erlebt. Nach mehreren Jahrzehnten mehr oder weniger erfolgreicher Gleichstellungspolitik und „emanzipatorischer“ Erziehungsarbeit sind die „alten“ Erklärungsmuster nicht mehr angebracht. Vor allem die Lebensbedingungen von Mädchen haben sich - inzwischen auch im Sport - verändert (vgl. Rose 2001). Der veränderten Herausforderung folgen veränderte Ansätze und Erklärungsmuster des gesellschaftlichen Seins und des Wandels. Die hier herausgegriffenen Theorien sind nur eine (u.E. relevante) Auswahl.

Gefährlich scheint es uns dabei vor allem zu sein, die ursprünglichen Ziele und Ansätze zu verdrängen oder aus den Augen zu verlieren. Erklärungsmuster, die nahezu ausschließlich die geschlechtliche Persönlichkeitsentwicklung betrachten, die damit zusammenhängenden patriarchalen Strukturen schlicht unerwähnt

lassen oder zumindest durch das Individuum mit konstruiert sehen und dadurch verschleiern, verkennen die diesbezüglich kaum veränderten gesellschaftlichen Realitäten. Dies dürfte mindestens auf die Dekonstruktionstheorie und ihr Verständnis der gesellschaftlichen Funktion und Zustandekommen des Gender zutreffen. In ihr „verschwimmt“ der Blick auf patriarchale Systeme und Strukturen sehr stark. Hinzu kommt bei dieser Theorie, dass kaum Ansatzpunkte für die praktische Arbeit mit jungen Menschen erkennbar sind. Es stellt sich die Frage, wie Geschlecht oder Geschlechterbilder in einer einzelnen Persönlichkeit bzw. deren Entwicklungsphase dekonstruiert werden können oder sollen, wenn in unserem soziokulturellem Umfeld seit Jahrhunderten dieselben grundlegenden Eigenschaften mit dem biologischen Geschlecht konnotiert werden, wir also die Geschlechterbilder von Generationen vor uns mit uns herum tragen. Insgesamt wird damit in der Dekonstruktionstheorie zu ausschließlich auf Möglichkeiten und Verantwortung des Individuums und zu wenig auf dessen Rahmenbedingungen und Wechselspiel mit dem soziokulturellem Umfeld abgestellt.

Andere Theorien wie die Differenztheorie wiederum bieten eine zu gering individualisierte Betrachtungsweise. Mit ihrer kategorischen, zumindest aber tendenziösen Betrachtungsweise der Geschlechter und derer Stereotypen wird genau das geleistet, was verändert werden soll - die Stereotypisierung der Geschlechterbilder. Sicher ist es richtig und wichtig, klare Tendenzen in der Entwicklung von Geschlechterbildern von Mädchen und Jungen auch als solche darzustellen. Eine solche ausschließliche Herangehensweise verkennt jedoch, dass sich Seins-Konzepte vor allem der Mädchen in den letzten Jahren und Jahrzehnten deutlich verändert haben. Wenigstens für Mädchen haben sich die gesellschaftlichen Erwartungen an sie und ihr Geschlecht erweitert und sind nicht mehr geeignet, sie beschreibend in einen Topf zu werfen. Die Differenztheorie lässt also eine differenzierte Betrachtungsweise vermissen. Dies gilt umso mehr, wenn wir unterschiedliche Geschlechterbilder in Abhängigkeit von anderen sozialen Faktoren wie sozialer Stand, sexuelle Orientierung, kulturelle Herkunft o.ä. betrachten.

Der gleichen Versuchung (der kategorischen und damit undifferenzierten Betrachtungsweise) erliegt auch Rose (vgl. Rose 2001), die veränderte Seins-Konzepte von Mädchen im Bereich von Sport, Bewegung und Körperlichkeit eindrucksvoll beschreibt. Anstatt jedoch dies zum Anlass für eine differenziertere Betrachtung der Herausforderungen geschlechtsbewusster Arbeit und deren Evaluation und Anpassung zu nehmen, bleibt sie bei undifferenzierter Betrachtung und verkennt, dass nach wie vor Unmengen von Mädchen mit höchst traditionellen Geschlechterbildern und Seins-Konzepten aufwachsen. Ohne dies so zu formulieren führt diese Sichtweise Roses zur Abkehr von parteilicher Arbeit, die für eine echte Gleichstellung von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern kämpft. Sie wendet sich damit von dem Anspruch ab, wie ihn die VertreterInnen der Theorie des „Geschlechts als soziale Struktur“ formulieren, Geschlecht als

Strukturkategorie zur Analyse von Herrschaftsverhältnissen“ zu benutzen. Dieser Ansatz ist deutlich besser geeignet, Perspektiven zur Gestaltung der (Jugend-) Arbeit zu gewinnen. Zwar macht er die Betrachtung der Sozialisation einzelner schwieriger, aber er eröffnet den Ansatzpunkt zur Formulierung geschlechtsspezifischer Arbeit als Querschnittsaufgabe.

Ähnliches gilt für „gender mainstreaming“. Zwar ist mit gender mainstreaming keine Theorie zur Entstehung und Manifestierung von geschlechtlicher Sozialisation und Herrschaftsverhältnissen erklärt. Aber als Strategie gehört gender mainstreaming in die Reihe dieser untersuchten Ansätze. Denn letztlich dienen die unterschiedlichen Theorien auch nur der Herausbildung geeigneter Handlungsansätze und Strategien.

gender mainstreaming hat sich die Formulierung der Querschnittsaufgabe zu eigen gemacht und zieht seit einigen Jahren seine Kreise nicht zuletzt durch die Debatten über geeignete Gleichstellungspolitik in den Regierungen. Zurzeit ist allerdings immer noch nicht abzusehen, in welche Richtung diese Reise gehen wird. Das Gefahrenpotenzial ist ähnlich hoch wie die Möglichkeiten. Die wohl größte Gefährdung erleben die Bereiche parteilicher Arbeit. Das trügerische Argument liegt so nah - wenn denn geschlechtsspezifische Arbeit Querschnittsaufgabe wird, also immer und überall umgesetzt wird, dann bedarf es auch keiner speziellen und Partei ergreifenden Arbeit mehr. Wer so argumentiert verkennt Ebenen und Wechselwirkungen. Während in Bereichen der politischen, konzeptionellen Arbeit und der praktischen allgemeinen Jugendarbeit geschlechtsspezifische Ausrichtung unbedingt Querschnittsaufgabe werden muss, um den Realitäten unserer Gesellschaft gerecht zu werden, darf ein gezieltes Arbeiten für Frauen und Mädchen bzw. für Männer und Jungen weder im politischen Raum noch in der praktischen Arbeit eingestampft werden. Erst durch sie wird die Arbeit der - wenn wir sie mal so nennen wollen - QuerschnittsarbeiterInnen qualifiziert. Erst durch sie werden viele Mädchen und Jungen als solche erreicht. Erst durch sie können sie - in homogenen Gruppen - ihre Sozialisation reflektieren und womöglich verändern. Erst durch sie kann nachhaltig und langfristig das Geschlechterverhältnis insgesamt verändert werden.

IV Fazit

Theorie und Realitäten - Ansätze der Geschlechterforschung kritisch betrachtet (Neue) Seins-Konzepte von Mädchen und Jungen, ihre Aufbrüche aus alten Traditionen, sich ständig verändernde und in sich unterschiedliche Jungen- und Mädchenkulturen, ihre sozialen, kulturellen, religiösen Herkünfte fordern eine neuzeitliche geschlechtsbewusste Arbeit nahezu auf, diese Veränderungen in Konzepten zu berücksichtigen.

Mädchen und Jungen müssen in ihrer Vielseitigkeit wahr- und ernstgenommen, traditionelle Zuweisungen und Konzepte, die diese Vielfalt unterschlagen, müssen dekonstruiert werden: Es gibt nicht DIE Mädchen und DIE Jungen! In der Praxis sind daher Ansätze bedeutend, die eine *Erweiterung* der je eigenen Geschlechterbilder ermöglichen.

Theorien und Ansätze, die eine Patriachatskritik nicht berücksichtigen, sind unseres Erachtens der Zeit zu weit voraus. Mädchen/Jungen konstruieren in ihren Konzepten Werte und Normen, die sich aus unserer sich wandelnden Gesellschaft widerspiegeln. Neue Freiheiten bergen alte Gefahren. Individualisierungstendenzen verschleiern patriarchale Zuweisungen und neue einengende Werte (Körperkult, bist du nicht cool, schlank, schön, stark, frech, anziehend etc. bist du selber schuld).

Eine geschlechtsbewusste Arbeit muss die Lust auf das Andersein berücksichtigen, ohne eigene Werte aufzupropfen. Sie muss aber auch zur Selbstdekonstruktion neuer einengender Rollenzuweisungen beitragen, indem sich die MitarbeiterInnen einer neuzeitlichen geschlechtsbewussten Jugendarbeit (selbst)kritisch und authentisch als Vorbilder zur Verfügung stellen. Ihre eigenen Sichtweisen der Mädchen und Jungen müssen sich ihrer Vielfältigkeit anpassen. Auf dem Weg zur Dekonstruktion patriarchaler Geschlechterzuweisungen gilt es aktuell, Vorlieben von Mädchen und Jungen nicht als „veraltet geschlechtstypisch“, sondern in ihrer Relevanz für das Ausbilden eines positiven Persönlichkeitskonzeptes zu analysieren (was an „typischen“ Interessen ist in welcher Form positiv für die, die diesen Interessen nachgehen – z.B. für Jungen der Fußball, für Mädchen das Tanzen).

Eine geschlechtshomogene Arbeit ist so lange erforderlich, so lange Geschlecht als soziale Kategorie- wenn auch in neuzeitlichen, verdeckten Formen – in unserer Gesellschaft zur Herstellung patriarchaler Klassifizierungen genutzt wird.

Die Betitelung geschlechtshomogener Räume als *Schutzräume* ist nur dann treffend, wenn sie diese Funktion inne haben (z.B. Einrichtungen für Mädchen/Jungen, die vor weiterer sexueller/körperlicher Gewalt geschützt werden).

Denn homogene Mädchen- und Jungenräume dienen

- dem selbstverständlichen Nachgehen von Interessen, zu denen Mädchen/Jungen unter sich sein möchten,
- der Auseinandersetzung und Dekonstruktion von traditionellen, einschränkenden Rollenzuweisungen.

Dabei ist es unserer Meinung nach wichtig, die entsprechenden Erfahrungen, die in diesen Bezügen gesammelt werden, in eine geschlechtsbewusste Arbeit im konstruktiven Bereich einzubringen und diese Form von geschlechtsbewusster Pädagogik auch entsprechend zu benennen. Zeitgemäße Mädchen- und Jungen-

arbeit, eine geschlechtsbewusste Pädagogik stehen dabei zumindest gleichberechtigt neben Angeboten, in denen Geschlechtlichkeit keine Rolle spielt.

Diese Angebote müssen so entwickelt werden, dass Mädchen/Jungen sich in dieser Arbeit positiv wiederfinden können. Mitbestimmung, Mitentscheidung der Inhalte ist dabei angesagt, Partizipation der jeweiligen Zielgruppen in Planung und der Durchführung entsprechender Angebote sind zentrale Faktoren.

In der Vorbildfunktion sehen wir Frauen in der neuzeitlichen Mädchenarbeit, Männer in der neuzeitlichen Jungenarbeit als entsprechend gleichgeschlechtliche Vorbilder in der Dekonstruktion von Rollentraditionen. Die Auseinandersetzung mit dem Mann-sein hat gerade erst begonnen, Konzepte der Jungenarbeit müssen weiter fortentwickelt werden. Aus dieser Fortentwicklung dieser Auseinandersetzung heraus werden sie Vorbilder einer anderen Männlichkeit, dekonstruieren einschränkende Bilder.

In der Zuständigkeit und Verantwortung für entsprechende Veränderungen sehen wir Frauen und Männer. Dabei sollen sie sich natürlich auch mit der Situation und zu verändernden Verhältnissen für Jungen und Mädchen auseinandersetzen. Auch Männer und Jungen haben ein Geschlecht; sie sind nicht die allgemeingültige, menschliche Norm, von der Mädchen und Frauen abweichen.

Geschlechtsbewusstsein im Sinne zu verändernder Strukturen, in denen Frauen und Männer gleichwertige Lebenskategorien zur Verfügung stehen, müssen integraler Bestandteil aller Felder der Kinder- und Jugendhilfe, Leitziele der Politik werden. Dabei muss auf Ansätze geschlechtsbewusster Arbeit zurückgegriffen, ja darauf aufgebaut werden, um gut Gewachsenes weiter in der Entwicklung zu unterstützen und nicht durch neue vorschnelle Ansätze, zu verdrängen.

IV.1 Geschlechtsbewusste, pädagogische Jugendarbeit

Eine geschlechtsbewusste pädagogische Jugendarbeit geht davon aus, dass die herrschenden strukturellen Bedingungen eine Gleichstellung und -bewertung beider Geschlechter verhindern und Mädchen und junge Frauen in ihrer eigenständigen Lebensgestaltung behindern; ja sie verhindern eine Gleichberechtigung und -bewertung von beiden Geschlechtern auf allen gesellschaftlichen Ebenen (vgl. Heiliger in Kuhlmann, 2000).

Eine Verknüpfung gesellschaftlicher Hierarchisierungen mit der Geschlechterdifferenz zwischen Mann und Frau geschieht häufig unbewusst und geht einher mit einer Nicht-Wahrnehmung von Geschlechterdifferenz und -hierarchie.

„Damit Gleichberechtigung und eine Gleichbewertung beider Geschlechter nicht nur eine politische Deklaration bleibt, muss sie auf allen gesellschaftlichen Ebenen strukturell verankert und auch real eingelöst werden. (...) Zugleich ist eine geschlechtsbewusste pädagogische Arbeit mit beiden Geschlechtern notwendig.

(...) Im Zentrum muss vielmehr ein sozialer Lernprozess beider Geschlechter stehen, der aus einem bewussten Umgang mit Differenzen basiert, die Hierarchien und soziale Ungleichheiten zementieren. Langfristig könnte damit auch ein unbefangener und kreativerer Umgang mit normativen kulturell-gesellschaftlichen Vorgaben und auch mit Differenzen entwickelt werden, die nicht nur die Geschlechterdifferenz und –Hierarchie betreffen“ (Beresvill in Focks 1998).

Wesentliches Ziel geschlechtsbewusster Jugendarbeit ist eine selbstbestimmte Persönlichkeitsentwicklung. Den Mädchen wie den Jungen soll jeweils und vor dem Hintergrund der auf sie einprasselnden stereotypen und einengenden Erwartungen die Möglichkeit gegeben werden, ihre autonomen und individuellen Bedürfnisse und Interessen zu entdecken, zu formulieren und schließlich als Teil ihrer geschlechtsbezogenen Identität bewusst zu leben. Um dies zu leisten, muss sich die Pädagogik bewusst mit Geschlechterstereotypen auseinandersetzen und ein bewusstes infrage stellen ermöglichen. Deshalb sprechen wir von geschlechtsbewusster Jugendarbeit.

Mädchen und Jungen sollen also in einer eigenbestimmten Persönlichkeitsentfaltung unterstützt werden, unabhängig von der Zugehörigkeit und Bewertung des Geschlechts. Um dies leisten zu können, müssen wir eine neue Sichtweise auf das Geschlechterverhältnis entwickeln, denn Mädchen und Jungen sind - bei allen Bemühung um die „Gleichstellung“ - weder gleich noch gleich machbar. Wir müssen sie vielmehr als gleichwertig begreifen und ihre unterschiedlichen individuellen Stärken sehen, akzeptieren und fördern.

Der dabei wohl schwierigste Anspruch ist schon der erste, nämlich die individuellen Stärken zu sehen. Denn niemand von uns ist in der Lage, die Rolle des eigenen Geschlechts oder die eigenen Erwartungen an die Geschlechter der anderen vollends „abzuschalten“. Unser eigenes Handeln als PädagogInnen wird immer auch von Geschlechtszugehörigkeit beeinflusst. Die individuellen Stärken der einzelnen Mädchen und Jungen quasi hinter ihren Geschlechterrollen zu sehen und dabei auch solche individuellen Stärken zuzulassen, die mit den Rollen kompatibel sind (und diese nicht im pädagogischen Übereifer kategorisch abzulehnen) ist deshalb nicht nur die erste Hürde sondern zugleich die Aufgabe mit dem höchsten Anspruch.

Da die Arbeit in gemischt geschlechtlichen Gruppen durch die Arbeit und Erfahrungen aus geschlechtshomogenen Gruppen qualifiziert wird, werden die Leitideen geschlechtsbewusster Jugendarbeit erst durch die Leitideen der Mädchenarbeit und der Jungenarbeit komplett.

IV.2 Leitideen von zeitgemäßer parteilicher Mädchenarbeit

Im Gegensatz zur Jungenarbeit ist Mädchenarbeit bereits seit längerer Zeit in mehreren Bereichen der Jugendarbeit realisiert bzw. begonnen worden. Entsprechend vielfältig sind die Ansätze.

Eine zeitgemäße parteiliche Mädchenarbeit hat neben den mit Sicherheit vorhandenen Chancen zu neuen Aufbrüchen und Möglichkeiten, die Mädchen durch neue (Vor)Bilder haben, die Relevanz möglicher Einbrüche im Blick.

Hier ist im Sinne von Gleichberechtigungsbestreben weiterhin *die hierarchische Struktur des Geschlechterverhältnisses in verändernder Weise aktiv anzugehen, um Mädchen in ihren Aufbruchstendenzen entsprechend pädagogisch und politisch zu unterstützen.*

„Da die Polarisierungen und Hierarchisierungen im Geschlechterverhältnis tief im Denken, Fühlen und Handeln unserer Kultur verankert sind und wir sie – so wir sie nicht bewusst reflektieren – in unserer alltäglichen Interaktion immer wieder herstellen und reproduzieren, *ist eine Sensibilisierung der Wahrnehmung der Geschlechterhierarchie* und damit auch eine Erschütterung von Blockaden im Geschlechterdiskurs unerlässlich. Sie ist Voraussetzung für die Veränderung geschlechtshierarchischer Strukturen“ (Focks 1998).

Eine analytische Genauigkeit, so fordert sie Bitzan (1996) wird in der heutigen Umbruchs- und Aufbruchphase für und von Mädchen immer wichtiger, um subtile Verdeckungsmechanismen sichtbar zu machen. *Eine kritische Analyse gesellschaftlicher Geschlechterhierarchien verbunden mit einer subjektiven Perspektive der Mädchen sind geeignet* (qualitative Verfahren, an denen Mädchen/junge Frauen selbst zu Wort kommen), um subjektive Strategien weder im Sinne neuer Weiblichkeit zu idealisieren oder zu verteufeln, da sie rückläufig tendierend wirken (vgl. ebd. S. 61).

Forschungsgebiete der feministischen Wissenschaft müssen dabei auch sogenannte blinde Flecken bearbeiten. Hierbei geht es z.B. nicht mehr nur darum, Mädchen den Zugang zu Erfahrungen zu eröffnen, die bislang nur Jungen offen standen. Hierbei geht es vielmehr darum *Mädchenvorlieben zu erforschen und den Blick für darin positiv Unterstützendes zu schärfen* (was finden Mädchen z.B. in ästhetischen Bewegungsangeboten?).

Die *eigentlichen Interessen der Mädchen* sind in der Praxis in den Mittelpunkt zu schieben. Es gilt nicht, Mädchen als Sonderfall des Allgemeinen zu behandeln. Hier ist die Umsetzung von *Partizipation* gefragt und dabei darauf zu achten, in welcher Weise Mädchen Bedürfnisse äußern, wie sie sich auf Mädchen beziehen und wie Unterstützung für sie wirksam sein kann.

„Wenn Geschlecht als (doppelt verstandene) Bewältigungskategorie gedacht wird, dann scheinen auch Wege auf, sich in der pädagogischen Arbeit darauf zu beziehen. In diesem Sinne *legt Mädchen nicht auf Mädchensein fest, sondern interessiert sich für*

Ressourcen und Mechanismen, die einer zur Verfügung stehen und die sie „gebrauchen kann“. (Bitzan 2000, S.6).

Es wird immer entscheidender, *Mädchen in der Variation ihrer Rollen* – ob cool, anders, normal ... *zu unterstützen*. „Sie haben eigenständige und wechselnde Vorstellungen von der Gestaltung der Geschlechterrollen. Eigenständig heißt: Diese *Vorstellungen müssen nicht unbedingt den Vorstellungen von Sozialpädagoginnen entsprechen*“ (Barbara Stauber in ebd. S. 61).

Die *Anerkennung der Lust, neuen Mädchenbildern zu entsprechen*, sie als notwendige Orientierung der Mädchen auf ihrem Weg zum Erwachsenwerden zu sehen, zeigt ihnen, dass sie ernst genommen werden. *Mädchen eine kritische Urteilskraft zuzugestehen* und *sie in einen kritischen Aneignungs-, Selbstdefinitionsprozess zu unterstützen* kann durch die eigene Haltung transparent werden. Hierbei rückt die *Pädagogin* in ihrer Rolle als Frau und Vorbild vermehrt in den Vordergrund; sie sollte eine *eigene Position erlebbar* machen, vorbehaltlos sein, jedoch Anregungen und Aufforderungen zur Auseinandersetzung geben.

Wenn von *Mädchenarbeit* die Rede ist, dann muss deutlich sein, dass wir eine *Vielfalt von Mädchen* meinen, die in ihren Interessen, in ihrem *Sein unterschiedlich sind, die unterschiedlich angesprochen werden wollen*. Hier sollte die Zielsetzung „alle Mädchen“ zu erreichen zu Gunsten der Bewusstmachung und Veröffentlichung der Vielfalt, entsprechend genauerer und differenzierender Zielgruppenauswahl „dekonstruiert“ werden.

Geschlechtsspezifische Soziale Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen ist notwendig. Sie muss strukturpolitisch für alle Bereiche der Jugendhilfe verankert werden. Mädchenarbeit braucht konkrete und symbolische Räume zum Lernen und Experimentieren in der geschlechtsgetrennten Gruppe.

Räume in denen sie sich eigenständig und selbstbestimmt entwickeln und ihre eigenen Interessen, Bedürfnisse, Werte und Stärken einbringen und ihnen Geltung verschaffen können. Dazu gehört auch die *Besetzung des öffentlichen Raumes*. Wichtig ist dabei, dass Mädchen – in ihrer *Unterschiedlichkeit und Eigensinnigkeit* – gestärkt und bei ihrer Lebens- und Berufsplanung jenseits des Paradigmas der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gefördert werden.

Die im Sinne einer selbstbestimmten Persönlichkeitsentwicklung wichtigsten Leitideen parteilicher Mädchenarbeit sind die folgenden . Parteiliche Mädchenarbeit ...

... setzt an den Stärken der Mädchen an und fördert Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit.

... bedeutet, Mädchen herauszufordern, sich selbst zu artikulieren, um so ihre Selbständigkeit, Ausdrucks- und Durchsetzungsfähigkeit zu fördern.

... stärkt Mädchen, indem sie ihnen Gelegenheit gibt, die eigene Lebensgeschichte im gesellschaftlichen Kontext zu reflektieren, eigene Perspektiven zu entwickeln, neue Verhaltensweisen auszuprobieren, Selbstbewusstsein aufzubauen, sich Wünsche Interessen und Utopien zuzugestehen, einen eigenen Lebensplan zu entwerfen und ihn zu realisieren.

... entwickelt und stellt alternative Lebensentwürfe und -modelle vor, damit Mädchen und junge Frauen eine breite Entscheidungsbasis gewinnen.

... lässt Mädchen in gemeinsamen Aktivitäten und Aktionen erfahren, dass sie auf Situationen, Prozesse und Strukturen verändernd einwirken und gemeinsam stark und solidarisch sind.

... unterstützt Mädchen, sich als voll- und gleichwertige Menschen zu erleben und sich dessen bewusst zu sein.

... hilft Mädchen dabei, sich und andere Mädchen und Frauen wertzuschätzen.

... schafft Möglichkeiten, hinderliche Grenzen zu erkennen aber auch eigene Grenzen zu akzeptieren

... ermöglicht Mädchen die Erfahrung, dass Ihr Körper nicht alleinig der Attraktivitätsnorm „gehörchen“ soll, sondern auch und erst recht zum Schutze dient, sie für ihre Unversehrtheit Verantwortung übernehmen können, sich wehren dürfen.

IV.3 Leitideen von emanzipatorischer Jungenarbeit

Parallel dazu bedarf es einer geschlechtsbewussten Jungenarbeit, die Jungen eine *größere Vielfalt von Männlichkeiten* und *Orientierungen neben der Berufsarbeit* eröffnet. Dazu gehört auch die *kritische Auseinandersetzung mit dem Überlegenheitsanspruch* von Jungen und Männern über Mädchen und Frauen. Auch ein (*konstruktiver?*) *anderer Umgang mit Konflikten, Gefühlen und Aggressionen* kann hier gefördert werden.

Wenigstens zwei grundlegend unterschiedliche Ansätze von Jungenarbeit bestimmen derzeit die fachliche Diskussion. Jungenarbeit ohne emanzipatorischen Ansatz beschränkt sich darauf, das Selbstbewusstsein der Jungen und jungen Männer zu stärken und greift dabei häufig auf ein heroisches, noch einengenderes weil kategorischeres Männlichkeitsbild zurück. Sie schafft dadurch natürlich scheinbar Sicherheit, weil ihr Männlichkeitsbild konform geht mit den gesellschaftlichen Erwartungen an die heranwachsenden Männer. Dem gegenüber *will emanzipatorische Jungenarbeit* eben diese Einschränkung aufheben und *Selbstbewusstsein* durch eine von diesen Festlegungen *unabhängige, selbstbestimmte Persönlichkeitsentwicklung* unterstützen.

Jungenarbeit in diesem Sinne ...

... fördert ein erweitertes Männlichkeitsbild. Den Jungen werden Alternativen zu bisher gewohnten Handlungen und Bewegungsverhalten geboten.

... ist ein Übungsraum, der zum Freiraum wird, um neue Verhaltensweisen ohne Repressalien auszuprobieren, und der Unsicherheiten und Fragen ohne Sanktionen zulässt.

... setzt an den Stärken und Problemen der Jungen an, wirkt druckentlastend und gewinnbringend. Entlastung und Gewinn beginnen dort, wo Jungen anfangen, zu sich selbst mit ihren Stärken und Schwächen zu stehen und dadurch eine Beziehung mit sich selbst und ihrer eigenen Männlichkeit einzugehen.

... ist Beziehungsarbeit. Man(n) muss die Jungen mögen und in ihrer Persönlichkeit und Sozialisation ernst nehmen. Denn Alternativen werden nur dann wirklich ernst genommen werden, wenn sie offensichtlich empathisch präsentiert werden. Damit ist emanzipatorische Jungenarbeit auch parteilich.

... befreit die Jungen durch die geschlechtliche Trennung vom ständigen Impoververhalten gegenüber den Mädchen und schafft so die Möglichkeit der Konzentration auf das echte eigene Selbst.

... lebt vom Miteinander. Sie will die Bereitschaft der Jungen entwickeln, voneinander zu lernen, indem sie ihre Erfahrungen und Erlebnisse teilen und sich von sonst üblicher Konkurrenz und Misstrauen abhebt.

... setzt gemeinsam mit den Jungen Grenzen und Regeln der Zusammenarbeit, die einen Orientierungsrahmen darstellen und für ein Miteinander wichtig sind.

... benennt Grenzverletzungen und kommuniziert sie. Dabei ist es entscheidend, die je subjektiven Blickwinkel von Opfer und Täter einzunehmen und sich so mit der Gruppe von der Tat zu entsolidarisieren und die Verantwortlichkeit des Täters sichtbar zu machen, zugleich aber auch dem Jungen als Person weiterhin mit Akzeptanz zu begegnen.

... lebt mit Aggressionen. Jungen müssen den konstruktiven Umgang mit Aggressionen erproben und lernen können. Denn die Aggression im konstruktiven Sinne dient nicht nur dem aktiven Herangehen, sondern hält andere auf den für die Person gesunden und angemessenen Abstand und definiert so eigene Grenzen und Grenzübertritte. Durch die Reflexion dessen wird den Jungen die Grenze zwischen Aggression und Gewalt vermittelt.

... entwickelt Konfliktlösungen. Aus dem Annehmen der eigenen Möglichkeiten, Gefühle und Grenzen entsteht im Konfliktfall die Bereitschaft zum Kompromiss, weil es nicht um den Gewinn oder Verlust des Status geht, sondern die Bereicherung in dem „Sich-Zeigen“ liegt.

... ist ein ganzheitliches Arbeiten. Zum einen nimmt sie die ganze Person in den Blick, mit Körper, Geist, Seele und Verstand. Zum anderen trägt eine hohe methodische Bandbreite der Erfahrung Rechnung, dass verschiedene Jungen unterschiedlich lernen, weil sie sich in dieser oder jener Lernart heimischer fühlen.

IV.4 Geschlechterdifferenzierende Pädagogik

Zugleich müssen wir dringend Arbeitsansätze und Konzepte einer geschlechterdifferenzierenden Pädagogik im koedukativen Raum in Kindergarten, Schule und Jugend-(bildungs)arbeit entwickeln. Im Rahmen dieser reflexiven Koedukation kann die gemischtgeschlechtliche Gruppe genutzt werden, um eingefrorene Muster im Geschlechterverhältnis kreativ zu erschüttern. Zudem gilt es nachsinnvollen Ansätzen der Verbindung und Integration von geschlechterdifferenzierender Pädagogik im geschlechtsgetrennten und im koedukativen Raum zu suchen.

IV.5 Die Kategorie Geschlecht/Auseinandersetzung mit dem Thema Geschlechterverhältnisse in Aus- und Weiterbildung

Die Kategorie Geschlecht und die Auseinandersetzung mit dem Thema Geschlechterverhältnisse muss in Aus- und Weiterbildung der Sozialen Arbeit zum integralen Bestandteil gemacht werden. Es müssen Qualifikationsangebote zur Sensibilisierung der Wahrnehmung von Geschlechterdifferenz und zum Abbau von Geschlechterhierarchie (z.B. Gendertrainings) für MitarbeiterInnen und LeiterInnen von Institutionen und Projekten der Sozialen Arbeit, von Vereinen und politischen Gremien entwickelt und eingerichtet werden.

IV.6 Die Auseinandersetzung mit der eigenen Person

.... ist in geschlechtsdifferenzierender sozialer Arbeit auch ein Qualitätsmerkmal (vgl. Beresvill in Focks 1998): Es erfordert neben der kritischen Analyse von Hierarchisierungen (nicht nur im Geschlechterverhältnis), die Auseinandersetzung mit sich als Frau (als Pädagogin) bzw. als Mann (als Pädagoge). Es geht um eignen Alltagstheorien zum Frau- und Mann-sein, um Arbeitsbeziehungen in Teams und Institutionen, um Beziehungen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Es gilt außerdem die Beziehungen Kinder und Jugendlicher untereinander mit einer geschlechtsbewussten und hierarchiekritischen Aufmerksamkeit zu betrachten. Und nicht zuletzt geht es immer auch um politisches Denken und Handeln und um Widerständigkeit gegen geschlechtshierarchische Strukturen. (vgl. Focks 1998)

V Literatur

Bitzan, Maria: „Wohin geht die Mädchenarbeit? Impulse aus einem theoretischen Zusammenhang“ in Donna Lotto, Heft 15, 2/2000.

Deutsche Pfadfinderinnenschaft St. Georg: Absage an die Koedukation!? Münster 1989.

Focks, Petra: Weibliche Lebensentwürfe zwischen Vielfalt und alten Beschränkungen – Ansätze und neue Anforderungen in der Mädchenarbeit -, Unver-

- öffentlicher Vortrag zur Fachtagung: Chancengleichheit für Mädchen! Nur auf dem Papier?, Berlin 11.11.1998.
- Glücks, Elisabeth u.a.: Geschlechtsbezogene Pädagogik. Münster 1996.
- Grill, Barbara: „Erlebnispädagogik – eine Methode in der feministischen Mädchenarbeit?“, Hannover 2000.
- Grote, Christof / Drägestein, Bernd: Halbe Hemden, Ganze Kerle - Jungenarbeit als Gewaltprävention, Broschüre der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen, Hannover 1998.
- Klees, Renate u.a.: Mädchenarbeit. Weinheim und München 1989.
- Krüger, Helga: „Unterschiedliche Lebenswelten von Mädchen und Jungen“, 11. Deutscher Jugendhilfetag: Leben gestalten – Innovation wagen – Zukunft fordern, 25. – 27. 05. 2000, Nürnberg.
- Kuhlmann, Carola: „Doing gender – Konsequenzen der neueren Geschlechterforschung für die Parteiliche Mädchenarbeit“ in np 3/2000.
- Meiners, Christiane in: 5-Jahresbericht des Modellprojektes „Mädchen in der Jugendarbeit“. Hannover 1996.
- Nave-Herz, Rosemarie: Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland. Bonn 1993.
- Nissen, U.: Kindheit, Geschlecht und Raum, Weinheim / München 1998.
- Rose, Lotte / Scherr, Albert: „Der Diskurs zur Geschlechterdifferenzierung in der Kinder- und Jugendhilfe. Ein kritischer Blick“ in dt.jugend, 48. Jahrgang 2000, Heft 2.
- Rose, Lotte: Mädchen und Sport – ein Verhältnis voller Widersprüche, Sport- und bewegungsbezogene Ansätze für Mädchen in der Jugendarbeit. Vortrag auf dem Fachforum Jugend „Sport und Bewegung statt Sucht und Gewalt“ Frankfurt 21.02. 2001, S. 3.
- Schnack Dieter / Neutzling Rainer: Kleine Helden in Not - Jungen auf der Suche nach Männlichkeit, Rowohlt, Reinbeck 1990.
- Schnack Dieter / Neutzling Rainer: Die Prinzenrolle - Über männliche Sexualität, Rowohlt, Reinbeck 1993
- Schlottau, Heike / Waldmann: „Typisch weiblich – typisch männlich! Gibt's das noch? Neue Geschlechtertheorien und die Praxis, Ev. Jugendhof Sachsenhain 2001.
- Stauber, Barbara: „Starke Mädchen – kein Problem?“ in Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 51. 1. Auflage 1999.

- Stiegler, Barbara aus „Frauen im Mainstreaming – Politische Strategien und Theorien zur Geschlechterfrage“, Bonn, Friedrich Ebert Stiftung 1998.
- Stiegler, Barbara „Wenn gender das Mädchen verschluckt – gender Mainstreaming und die Mädchenarbeit, in Donna Lotta Heft 17, Nds. Modellprojekt „Mädchen in der Jugendarbeit, Hannover, 2/2001, S.3.
- Thürmer-Rohr , C.: Denken der Differenz. Feminismus und Postmoderne. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis; H.39/1995, S. 87 - 97